

# Sie mussten alles selber machen

Cordones Industriales: Arbeiterselbstverwaltung in Chile 1972/73



Über den „chilenischen Weg zum Sozialismus“ ist viel geschrieben und debattiert worden. Was in der Zeit Allendes jenseits von Regierungs- und Parteipolitik in Fabriken und Stadtteilen geschah, bleibt dabei oft merkwürdig unscharf. Wie sah die *Poder Popular*, die vielbeschworene Macht der Basis, wirklich aus? Über die *Cordones Industriales*, die neuen Organisationsformen der ArbeiterInnen, deren Kämpfe in den Industriegürteln oft weit über das Regierungsprojekt hinausgingen, ist auf Deutsch kaum etwas erschienen.<sup>1</sup> In Chile hat die lange Pinochet-Diktatur die Erinnerung an diesen Griff in die Zukunft verschüttet. In den letzten Jahren haben einige ForscherInnen begonnen, Dokumente zu diesem Experiment auszugraben und Überlebende zu befragen (s. Literaturhinweis S. 32). Sie zitieren aus einem Manifest chilenischer Historiker von 1999: „Geschichte ist nicht nur Vergangenheit, sondern auch und vor allem Gegenwart und Zukunft. Geschichte ist Projektion. Sie ist die gesellschaftliche Konstruktion zukünftiger Realität.“ In diesem Sinne soll hier an ein wichtiges Kapitel von Arbeitergeschichte erinnert werden.

VON ALIX ARNOLD

Ende 1970 übernimmt Salvador Allende mit der *Unidad Popular* (UP) die Regierung. Sofort beginnt mit Verstaatlichungen und Sozialreformen die größte Umverteilung der Geschichte Chiles. Ein Teil der Wirtschaft soll in die APS (*Área de Propiedad Social*), einen staatlichen Sektor, überführt werden. 91 strategisch wichtige Betriebe hat die Regierung dafür vorgesehen. Aber nach einem Jahr gehören erst 20 Prozent der Industrieproduktion zur APS. Die ArbeiterInnen wollen mehr.

Sie besetzen ihre Fabriken, um den Übergang zu beschleunigen oder für Betriebe, die nicht auf der Liste stehen, zu erzwingen. Den Anfang machen im April 1972 die streikerfahrenen ArbeiterInnen der großen Textilfabrik Yarur in Santiago. Nach drei Tagen Besetzung erreichen sie die Beschlagnahmung. Viele folgen ihrem Beispiel, auch und gerade KollegInnen aus Mittel- und Kleinbetrieben, in denen es aufgrund der restriktiven Gesetze keine Gewerkschaften gab. Der Gewerkschaftsdachverband CUT ist von den Alltagsproblemen der ArbeiterInnen weit entfernt. Mit dem Rückenwind einer linken Regierung beginnen diese nun, ihre Probleme selbst anzugehen. In den 70er Jahren liegen die Industriegebiete Santiagos an den kilometerlangen Ausfallstraßen in Richtung Küste. In diesen Stadtteilen mit ärmlichen Behausungen wird noch Landwirtschaft betrieben. Ein solcher Industriegürtel zieht sich durch die Gemeinden Cerrillos und Maipú. Hier fordern die ArbeiterInnen verschiedener Fabriken die Übernahme in die APS. Als Streiks nichts nützen, versuchen die Arbeiter der Konservenfabrik Perlak, sich durch die Besetzung des Arbeitsministeriums bei der kommunistischen Ministerin Baltra Gehör zu verschaffen. Deren folgender Besuch in Cerrillos endet damit, dass sie einem Gewerkschafter von Perlak, der ihr vorgeworfen hatte, sich wie eine bürgerliche Ministerin zu verhalten, ins Gesicht schlägt. Angesichts dieser Kluft gegenüber ihrer Regierung schließen sich ArbeiterInnen aus 30 Betrieben im Juni 72 zu einer Koordination zusammen. Gemeinsam mit Bauern, Bäuerinnen und BewohnerInnen des Stadtteils organisieren sie Straßenblockaden und beginnen, die wachsenden Probleme von Transport und Versorgung selbst in die Hand zu nehmen. Diese territoriale Organisation geht weit über die traditionelle gewerkschaftliche hinaus. Unabhängig von Branchen und sonstigen Zugehörigkeiten unterstützen sich die ArbeiterInnen gegenseitig. Schließlich werden fast alle Betriebe, wo diese Forderung erhoben wurde, in die APS überführt. Die Koordination gibt sich den Namen *Cordón Industrial Cerrillos-Maipú*.

In die Betriebe des Staatssektors schickt die Regierung Inspektoren, oft Anwälte, Beamte oder gar Militärs. Dieses Verfahren und das innerbetriebliche Beteiligungsmodell stoßen bei den ArbeiterInnen auf Kritik. Sie wollen nicht mitbestimmen, sie wollen selbst entscheiden. Die Inspektoren sollten Arbeiter sein, die die KollegInnen auf ihren Versammlungen selbst wählen und auch wieder abberufen können. In einem Manifest aus Cerrillos-Maipú wird die Arbeiterkontrolle der Produktion und die Ersetzung des bürgerlichen Parlaments durch eine Volksversammlung gefordert. An erster Stelle wird jedoch – trotz aller Kritik – die Unterstützung für die UP-Regierung bekundet.

Diese muss schon bald praktisch werden, als die rechte Opposition im Oktober 1972 einen Unternehmerstreik inszeniert.

ohne bereits diesen Namen zu haben. Im ganzen Land entstehen etwa hundert solcher Koordinationen, davon zwanzig in Santiago. Daneben gibt es mit den *Comandos Comunales* eine weitere Selbstorganisation auf Stadtteilebene. Die Offensive der Unternehmer führt zu einer Versorgungskrise. Die ArbeiterInnen sehen sich gezwungen, die Versorgung in ihren Stadtteilen selbst zu übernehmen. Gemeinsam mit den Bauern besetzen sie Ländereien und organisieren Märkte. Aus den beteiligten Fabriken werden die Produkte direkt verkauft oder getauscht. Sie zwingen am Streik beteiligte Einzelhändler, ihre Geschäfte wieder zu öffnen, und richten eigene „Volksläden“ ein, in denen sie die von der Regierung vertriebenen Produkte selbst verteilen. Gegen Schwarzmarkt und Geschäftemacherei setzen sie egalitäre Verteilung.

## Ich habe damals praktisch im Betrieb gelebt...

Ein Compañero erinnert sich\*

**Wir** haben Easton Chile besetzt und schließlich erreicht, dass der Betrieb von der Allende-Regierung enteignet wurde. Die Besetzung dauerte etwa einen Monat und war sehr kämpferisch. In dieser Zeit organisierten wir uns in Gruppen mit verschiedenen Aufgaben. Eine war rein politisch, um die Enteignung zu erreichen. Andere kümmerten sich um Sicherheit oder Logistik. Wir produzierten nicht, aber es gab ständig Versammlungen und Diskussionen. Konflikte gab es nicht, außer vielleicht ein bisschen wegen der Disziplin. Die radikalsten waren vor allem junge Leute und als Jugendliche... du weißt ja, dass die Kommunisten fürchterlich diszipliniert sind, aber wir waren eben sehr jung. Wir waren Teil der Besetzung, aber wir haben auch ein bisschen Freizeit organisiert, getanzt und darüber haben sie sich aufgeregt und uns heftig kritisiert. Nachdem die staatliche Intervention für

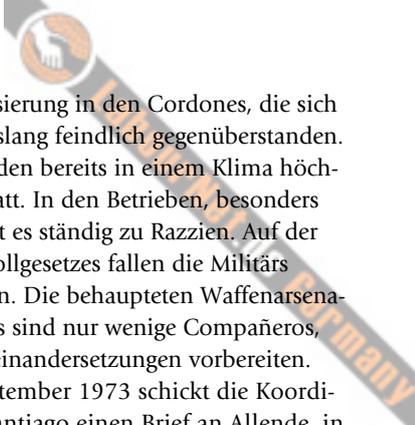
den Betrieb beschlossen war, ernannte die Regierung einen Verwalter, einen Genossen der Sozialistischen Partei. Der war kein Arbeiter, er war ein älterer Republikaner und hatte im spanischen Bürgerkrieg gekämpft. Nach den Richtlinien der UP gab es für die Beteiligung im Betrieb die Produktionskomitees, aber darüber gab es noch eine höhere Instanz, eine Art Verwaltungskomitee, darin saßen die Gewerkschaftsfunktionäre und den Vorsitz hatte dieser ernannte Verwalter. Da fingen dann die Differenzen mit Teilen der traditionellen Linken an, denn wir begannen, Dinge in Frage zu stellen und davon zu reden, eine wirkliche Beteiligung der Arbeiter einzuführen. Sie orientierten die Beteiligung vor allem auf die Produktion. Damals galt die „Produktionsschlacht“ als wichtigste Aufgabe, die Erhöhung der Produktion. Ideologisch hatten wir das vielleicht noch nicht so klar, aber wir forderten eine größere

Beteiligung auf allen Ebenen. Der Betrieb war sehr modern und produzierte Qualitätsmöbel für die oberen Schichten. Die UP-Leute wollten weiter diese teuren Möbel produzieren, weil sie meinten, das sei rentabler, aber wir wollten Möbel für die Arbeiterklasse machen, anständige gute Möbel, die für die unteren Schichten erschwinglich wären. Nach vielem Hin und Her konnten wir sie überzeugen. Die meisten Kollegen lebten damals in größter Armut, viele hatten noch nicht mal Betten, sie schliefen auf dem Boden. Nachdem wir die Betriebe unter unserer Kontrolle hatten, fingen wir an, auf allen Ebenen die Lebensqualität zu verbessern. Wir richteten im Betrieb eine Arztpraxis ein, da arbeiteten revolutionäre Ärzte aus anderen lateinamerikanischen Ländern, die hier im Exil waren. Wir richteten eine Kantine für alle Arbeiter ein. Es gab eine Bibliothek in der Fabrik und Theatergruppen. →

Die LKW-Besitzer legen das Land lahm; in Santiago fallen 70 Prozent des Transports aus. Schlägertrupps der Unternehmer gehen gegen Fahrer vor, die sich nicht am Streik beteiligen wollen. Ingenieure und Führungskräfte bleiben zuhause in ihren schicken Vierteln. Damit überlassen sie die Fabriken den ArbeiterInnen, die ihrerseits die Produktion in die Hand nehmen (und die Führungskräfte z. T. nach dem Streik nicht mehr in den Betrieb lassen werden). Sie kommen mit Firmen-LKWs, Privatautos oder zu Fuß zu den Fabriken. Sämtliche gelagerten Rohstoffe werden benutzt und untereinander getauscht, um die Produktion am Laufen zu halten. So beginnen die *Cordones Industriales* in der Praxis zu funktionieren,

In diesem Fall drücken die ArbeiterInnen ihre Macht nicht aus, indem sie die Produktion lahmlegen, sondern im Gegenteil, indem sie die Fabriken gegen den Unternehmerstreik am Laufen halten. Damit bekommt ihre Organisation einen anderen Charakter. Vorher hatten sie Forderungen an die Regierung gestellt; jetzt werden sie zu Protagonisten des Prozesses. In den *Cordones* organisieren sie ihren Alltag mit Produktion und Reproduktion selbst und nehmen damit schon etwas davon vorweg, wie sie eine andere Gesellschaft aufbauen würden. Aus Artikeln in der zeitgenössischen Presse wird deutlich, dass die Rechte vor allem Angst vor dieser beginnenden „Revolution von unten“ hat.

\* Zusammengefasst aus dem Interview mit Mario Olivares, Aktivist der „Bewegung der revolutionären Linken“ (MIR) in: Franck Gaudichaud, *Poder Popular y Cordones Industriales*, S. 161-187



Schon vor der Krise im Oktober 72 waren durch die Initiativen der ArbeiterInnen 167 Betriebe in die APS (überführt worden (von denen nur 43 auf der Liste standen). Nun werden wieder Hunderte Fabriken besetzt. Der Unternehmerstreik endet nach drei Wochen. Allende versucht die Wogen durch Zugeständnisse zu glätten und nimmt Militärs in die Regierung auf. Im Januar 1973 wird der „Plan Prats-Millas“ verkündet (nach dem Militär Prats und dem kommunistischen Minister Orlando Millas). Er sieht die Reduzierung der APS-Liste auf 49 Unternehmen und die Rückgabe von 123 der im Oktober besetzten Betriebe vor. Dies führt zu heftigen Reaktionen der ArbeiterInnen. Sie sind nicht bereit, die Kontrolle über ihre Fabriken aufzugeben, in denen es inzwischen auch Schulen, Kindergärten und andere Sozialleistungen gibt. „Als die Chefs das Land lahmlegten, um den Präsidenten in die Knie zu zwingen, hat dieser uns aufgerufen, die Fabriken zu besetzen und wieder ans Laufen zu bringen. So wurden Schlösser geknackt, Ketten entzwei gebrochen, Türen geöffnet und das Land lief wieder. Diese Fabriken können und sollen nicht zurückgegeben werden. Das ist der feste Entschluss der Arbeiter.“ In den Cordones Industriales Cerrillos und Vicuña Mackenna werden Barrikaden gebaut. Mit der Parole „Arbeiter an die Macht“ demonstrieren sie vor der Moneda, dem Regierungspalast. Die Cordones von Santiago schließen sich zu einer Koordination zusammen. Der Plan wird schließlich zurückgezogen.

Den Ansätzen von Selbstorganisation und Arbeitermacht, die mit großem Einsatz und viel Kreativität entstehen, bleibt nicht mehr viel Zeit, sich zu entwickeln. Im Juni 1973 kommt es zum ersten Putschversuch. Wieder gehen die ArbeiterInnen auf die Straße und verschanzen sich in den Betrieben, um die Regierung zu unterstützen. Erst jetzt gibt es eine Annäherung des Gewerkschaftsdachverbandes CUT und der Kommunisti-

schen Partei, die der Organisation in den Cordones, die sich ihrer Kontrolle entzogen, bislang feindlich gegenüberstanden. Aber diese Diskussionen finden bereits in einem Klima höchster politischer Spannung statt. In den Betrieben, besonders denen der Cordones, kommt es ständig zu Razzien. Auf der Grundlage des Waffenkontrollgesetzes fallen die Militärs bewaffnet in die Fabriken ein. Die behaupteten Waffenarsenale werden nicht gefunden. Es sind nur wenige Compañeros, die sich auf bewaffnete Auseinandersetzungen vorbereiten. Sechs Tage vor dem 11. September 1973 schickt die Koordination der Cordones von Santiago einen Brief an Allende, in dem sie vor dem aufziehenden Faschismus warnen. Sie kritisieren, dass er nichts gegen die putschenden Generäle und die Terroristen der rechtsextremen *Patria y Libertad* unternimmt, während die Repression gegen ArbeiterInnen und Bauern immer brutaler wird, und fordern ihn auf, das Programm der Unidad Popular umzusetzen und Vertrauen in die Massen zu haben. Ansonsten drohe ein Massaker an der am besten organisierten Arbeiterklasse Lateinamerikas. „Compañero Präsident, wir schicken Ihnen diesen dringenden Aufruf, weil wir denken, dass es die letzte Möglichkeit ist, den Verlust Tausender Menschenleben zu verhindern.“ Das Ende dieses Kapitels ist leider bekannt. Die Diktatur wollte die Erinnerung daran verschwinden lassen, aber untergründig haben die Erfahrungen der chilenischen ArbeiterInnen weitergelebt. Zum ersten Mal habe ich vor einigen Jahren in Neuquén/Argentinien von den Cordones Industriales gehört. In der besetzten Fliesenfabrik Zanon erzählte ein *Compañero*, dass ihr Versuch von Arbeiterkontrolle doch nur ein winziger Anfang sei, verglichen mit dem historischen Beispiel der Selbstverwaltung in den 70er Jahren auf der anderen Seite der Grenze. Die Cordones seien ihnen noch heute ein Vorbild. ♦

All das finanzierten wir aus dem Betrieb heraus.

Es gab ständig Angriffe, Anschläge von *Patria y Libertad* und anderen rechtsextremen Gruppen, einmal wäre der Betrieb fast abgebrannt. Wir mussten für die Sicherheit sorgen. Ich habe damals praktisch im Betrieb gelebt. In dieser Zeit entstanden die *Cordones Industriales*, die nicht mehr der Führung des Gewerkschaftsdachverbandes CUT folgten. Die wollte den Prozess nicht weiter vertiefen und warf uns kindischen Linksradikalismus vor. Aber unsere Positionen wurden in verschiedenen Teilen der Linken stärker, selbst innerhalb der Sozialistischen Partei. Wir hatten heftige Auseinandersetzungen bis hin zu Schlägereien, sogar bei den Versammlungen, an denen 400 Arbeiter teilnahmen. Es gab tragikomische Situationen, wenn wir loszogen, um Parolen zu malen, und beim Zurückkommen sahen, dass die Kommunisten sie auf der anderen Straßenseite

schon wieder entfernt hatten.

Wir bildeten Brigaden für den Straßenkampf und trainierten dafür, zuerst nur mit Knüppeln. Beim LKW-Streik im Oktober 72 gingen wir mit Pistolen bewaffnet los, um Fahrzeuge zu beschlagnahmen. Die brachten wir zu den Betrieben, die in den Händen der Arbeiter waren. So konnten wir die Produktion aufrechterhalten.

Der Prozess, den wir erlebten, hatte mit dem zu tun, was auf der ganzen Welt passierte, die Studentenbewegung 1968 in Frankreich... Wir übernahmen die Ideen von Revolution und grundsätzlichen Veränderungen und beschäftigten uns mit nichts Anderem. Wir hatten kein Privatleben mehr. Das war damals so, als wäre die Revolution unsere Braut und der ganze Sinn unseres Daseins. Meine Mutter sah mich in der Zeit kaum. Da tauchte ich nur alle zwei bis drei Wochen auf, um saubere Klamotten zu holen. Ich lebte

im Cordón Vicuña Mackenna. Wir wollten rund um die Uhr Revolutionäre sein, wir schliefen kaum noch.

Eines der Ereignisse, das mich am stärksten beeindruckt hat, war der Tanquetazo, der Putschversuch im Juni 73. Als wir das mitbekamen, haben wir wieder das ganze große Industriegebiet besetzt, nicht nur die Betriebe, sondern auch die Straßen, mit Barrikaden, Molotowcocktails und bewaffneten Brigaden. Als der Militärputsch niedergeschlagen war, rief Allende auf, zur Moneda zu kommen. Das werde ich nie vergessen, wie wir dort mit allen Arbeitern des Cordón Vicuña Mackenna hinmarschiert sind, Tausende von Arbeitern, ver mummt und mit Knüppeln, um die Allende-Regierung zu unterstützen. Auf der Höhe der Katholischen Universität, einer Bastion der Rechten und Faschisten, griffen sie uns mit Maschinenpistolen an. Es war eine heftige Konfrontation, mit Molotowcocktails gegen Kugeln. ♦